

24. Ringvorlesung 2026/2027

Freitag, 23.10.2026, 20.00 Uhr
**Das Psychosomatische Symptom -
ein Zeichen von Hoffnung?**
Kai von Klitzing, Leipzig
Moderation: Daniela Saalwächter

Freitag, 27.11.2026, 20.00 Uhr
Hoffnung in Zeiten des Krieges?
**Zum Ringen um Hoffnung junger Menschen
in Afghanistan**
Phil Langer, Berlin
Moderation: Bahar Qurban

Freitag, 15.01.2027 20.00 Uhr
**Ring um Hoffnung: Resonanz und
Mediopassivität in einer psychoanalytischen
Langzeitbehandlung**
Christian Sell, Berlin
Moderation: Birgit Pechmann

Freitag, 19.03.2027, 20.00 Uhr
Handlungshoffnung, Selbstachtung und Protest
Darell Moellendorf
Moderation: Jonas Lauterbach

Freitag, 04.06.2027
**Der vernachlässigte Einfluss der Gesellschaft
auf die Psyche.**
**Erich Fromms Sozial-Psychoanalyse zwischen
Hoffen und Bangen.**
Rainer Funke, Berlin
Moderation: Mona Wolf

*Abstracts zu den Vorträgen finden Sie auf der Homepage des
Instituts: www.dpg-frankfurt.de/Aktuell/Ringvorlesung*

Die Akkreditierung der Veranstaltung wird bei der
Psychotherapeutenkammer Hessen beantragt.

Eintritt: 10 €, Studierende sind befreit
Auskünfte unter Tel. 069 747090
oder institut@dpg-frankfurt.de

institut für psychoanalyse frankfurt am main e.v.
DPG · zweig der IPA
hedderichstr. 108-110 60596 frankfurt am main
tel. 069 747090 institut@dpg-frankfurt.de
www.dpg-frankfurt.de



institut für psychoanalyse frankfurt | dpg

24. Ringvorlesung 2026/2027

Hoffnung(s)-los



Veranstaltungsort:
Institut für Psychoanalyse Frankfurt
Hedderichstr. 108-110

Hoffnung(s)-los

Die gegenwärtige Zeit wird häufig mit dem Begriff der „Polykrisen“ beschrieben: dauerhafte wirtschaftliche Unsicherheiten, Kriege und sich verändernde Machtverhältnisse, Vertrauensverlust in Institutionen und Destabilisierung demokratischer Prozesse durch den Aufstieg autoritärer Politik, neue technologische Risiken (KI) und Klimawandel bedrohen unser Gefühl der Sicherheit und Zuversicht, bzw. gerät unter dem Eindruck knapper, umkämpfter Ressourcen der andere zum Feindbild. Empathie und Solidarität bleiben auf der Strecke. Stattdessen scheinen sich mehr und mehr gesellschaftliche Spaltungslinien zu offenbaren. Dabei sind nicht nur Fragestellungen über das richtige Handeln strittig, es scheinen auch grundlegende epistemische (Wissen) Überzeugungen auseinanderzudriften. Der Sozialphilosoph Jan-Philip Kruse spricht daher auch von semantischen (die Bedeutung betreffenden) Krisen. Uns kommen die Wörter abhanden, die gesellschaftlichen Probleme zu verstehen und uns angemessen darüber zu verständigen.

Begriffe wie beispielsweise „Freiheit“, „Frieden“ und „Hoffnung“ verlieren damit auch ihre verbindende Kraft. So scheint auch der Begriff der Hoffnung in einer Krise zu sein. Leben wir aktuell in hoffnungslosen Zeiten? Ist die Hoffnung nur ein trügerischer Halt, während wir passiv auf Besseres warten? Wie können wir aber andererseits mit Tatkraft und Optimismus in die Zukunft blicken, wenn wir Hoffnung nicht einfach herstellen können und nicht nur in einem getriebenen Zweckoptimismus verbleiben wollen?

Erich Fromm beschreibt Hoffnung als paradox: Sie ist weder ein passives Warten auf eine bessere Zukunft noch ein Erzwingen von etwas, was (noch) nicht da ist. Hoffnung gleicht für ihn einem „*kauernden Tiger, der erst losspringt, wenn der Augenblick zum Springen ge-*

kommen ist. (...) Hoffen heißt, jeden Augenblick bereit sein für das, was noch nicht geboren ist, und trotzdem nicht verzweifeln, wenn es zu unseren Lebzeiten nicht zur Geburt kommt“¹.

Die auf die Zukunft gerichtete Hoffnung bezieht sich dabei auf etwas Gutes, welches noch nicht da, vielleicht noch nicht einmal wahrscheinlich, aber immerhin möglich ist. So können wir Hoffnung als ein aktives Entstehen für diese Möglichkeit des besser Werdens verstehen. Diese Aktivität kann, wenn wir z.B. an die Klimabewegung denken, unter ungünstigen, auch unter unbequemen Vorzeichen stehen. Sie steht für einen Aktivismus, der auf – häufig ausgeblendete – Gefahren hinweist, warnt und Veränderungen fordert – was eher als unbeliebt, unangepasst und unbequem erlebt wird.

Auch fragen wir uns, wie Hoffnung unter den erdrückenden Belastungen von Krieg und Zerstörung, unter Bedingungen von über Generationen bestehender Unsicherheit und Gewalt überhaupt bestehen kann. Doch auch in den Erzählungen von Kindern und Jugendlichen, die im Krieg aufwachsen, tauchen sogenannte „Narrative der Hoffnung“ auf. Themen wie Bildung, Wiederaufbau, Solidarität und Zugehörigkeit sowie Hoffnung auf Frieden und moralische Werte können Kohärenz und Bedeutung schaffen und als Schutzfaktoren in Anbetracht von Gewalt, Unsicherheit und erlebter Ohnmacht dienen.

In der Behandlung anhaltender schwerer Pathologien begegnen uns AnalytikerInnen immer wieder tiefe Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung. Diese zeigen sich unter anderem in einem Fehlen von Resonanz Erfahrungen und Lebendigkeit mit den PatientInnen. Der Psychoanalytiker Christian Sell begreift Hoffnung in der klinischen Arbeit dabei aber nicht primär als

*„bewusste Haltung, sondern als emergente Qualität der Beziehung und des Miteinanderseins (...), die sich dort einstellt, wo Resonanz – oft langsam und unmerklich – wieder möglich wird“*².

Während wir bei Menschen mit schweren psychosomatischen Symptomen von entwicklungspsychologisch frühen Spaltungen von Psyche und Körper bzw. einem desintegrierten Ich ausgehen, machte uns Donald Winnicott darauf aufmerksam, dass man das Auftauchen von körperlichen Symptomen im psychotherapeutischen Kontext als Zeichen von Hoffnung ansehen kann. Es wird ein Ausdruck für das seelische Leiden gesucht und ein Versuch unternommen, der bestehenden Desintegration entgegenzuwirken. Daher kann Kai von Klitzing in der psychosomatischen Symptombildung „*auch die lebensbejahende Hoffnung des körperlich leidenden Individuums sehen, das mit allen Mitteln versucht, den Körper wieder in sein mentales Leben hineinzuziehen*“³. So können wir in der klinischen Arbeit trotz oder gerade in Angesicht von Ohnmacht und Verzweiflung immer wieder Erfahrungen von Lebendigkeit und Zuversicht machen und vermitteln.

Auch wir BehandlerInnen sind gesellschaftlichen Entwicklungen ausgesetzt, die unsere eigene Zuversicht bedrohen. Aktuell greifen gesetzliche Eingriffe in die Gesundheitsversorgung – „Sparmaßnahmen“ – tief in die Rahmenbedingungen unserer Arbeit ein – nicht nur finanziell, sondern z.B. auch im Hinblick auf Indikation und Setting, mit der Folge größter Verunsicherung im Hinblick auf die Zukunft. Wie können wir damit umgehen – darauf reagieren?

In unserer Vorlesungsreihe möchten wir uns den Fragen von Hoffnung und Hoffnungslosigkeit wie immer interdisziplinär nähern. In den Vorträgen werden daher entwicklungspsychologische, historisch-sozialpsychologische wie philosophische und klinische Perspektiven zu Wort kommen.

¹Erich Fromm (1968a): *Die Revolution der Hoffnung - Für eine Humanisierung der Technik*. S.18

²Zitiert aus dem Ankündigungstext von Christian Sell

³Zitiert aus dem Ankündigungstext von Kai von Klitzing